

Jetzt schlägt's Dreizehn!

Christian Esch über den Fonds Experimentelles Musiktheater (2015)

Erschienen in positionen 104/2015

Der Fonds Experimentelles Musiktheater verdankt seine Genese (und übrigens auch den etwas sperrigen Namen) dem Fonds Neues Musiktheater (FNM). Der war wenige Jahre zuvor am NRW KULTURsekretariat (Wuppertal) eingerichtet worden, dem insbesondere auf Experimente und Neuentwicklungen zielenden Förderverbund der theatertragenden Städte des Landes. Seit dem Anfang der 2000er Jahre werden mit dem FNM im Antragsverfahren Produktionen gefördert, deren Förderung von den Musiktheaterhäusern in NRW beantragt wird. Fast ausnahmslos wird dabei die Aufteilung Bühne-Graben-Zuschauerraum praktiziert, im Sinne der vermeintlich »normalen« Arbeitsteilung von Librettist (Vorlage), Komponist (Vertonung) und Regisseur (Inszenierung).

Unter dem Druck schrumpfender Haushalte und kulturpolitischer Verdikte neigen überhaupt viele Häuser in oft vorseilender Willfährigkeit dazu, abweichendes Zeitgenössisches, so es denn gewagt wird, allenfalls in Labors und Studios anzusiedeln – in sicherem Abstand zur regulären Spielstätte. Umso bedeutsamer ist es, das Ungesicherte wieder in den Mittelpunkt der alltäglichen Aufmerksamkeit zu rücken, statt es in den Schatten des Randständigen zu stellen.

Diese Einsicht in die um sich greifende »Sicherheitspolitik« der Häuser war es, die den Ausgangspunkt für den grundsätzlich neuen Ansatz »feXm« markierte, das künstlerische Risiko jenseits der

Norm ins Zentrum zu stellen. Ziel der 2005 entstandenen gemeinsamen Initiative des NRW KULTURsekretariats und der Kunststiftung NRW war von Beginn an die immer wieder neue Justierung des Verhältnisses von Text, Musik und Szene. Per Juryentscheid und bei intensiver Einbeziehung des ausrichtenden Partnerhauses, das sowohl ein Musiktheater, als auch ein Schauspielhaus sein kann, werden noch zu entwickelnde Produktionsvorhaben ausgewählt.

Dabei setzen wir auf die variable Interaktion der genannten Parameter bzw. ihrer künstlerischen Exponenten und stellen für den Produktionsprozess gleichzeitig den Dialog des Partnerhauses mit dem ausgewählten Künstlerteam in den Mittelpunkt. Ganz praktisch bedarf es des keineswegs selbstverständlichen Ineinandergreifens der unterschiedlichen Produktionsmechanismen, nämlich der Gewerke und des ganzen Apparats auf der »festen« Haus-Seite sowie der nicht von vornherein kompatiblen Ideen und Umsetzungsstrategien auf der »freien« Team-Seite.

Dabei können sich überraschende Reaktionen und Verbindungen ergeben, bis hin zu einer zarten Wahlverwandtschaft des Regulären mit dem Irregulären. Am Ende zählt das künstlerische Ergebnis als (vorläufiger) Endpunkt eines ungewöhnlichen Weges.

Um all dies zu ermöglichen, werden den Künstlerteams dafür jeweils 80.000 Euro zur Verfügung gestellt sowie zusätzlich die dramaturgische Begleitung inklusive sog. Overhead-Kosten. Das Produktionshaus seinerseits sorgt für die dramaturgische Betreuung sowie künstlerische Kräfte (Sänger, Schauspieler, Tänzer, Musiker) und die Gewerke. Ebenfalls mit ergänzenden feXm-Mitteln unterstützt, wurden einzelne Arbeiten nach der Uraufführung in NRW von Veranstaltern in Berlin, Bern, Darmstadt, Frankfurt oder Oslo nicht einfach übernommen, sondern teils erheblich verän-

dert – liegt es doch in der Natur des Dialogischen, dass bereits ein anderer Aufführungsraum Folgen sowohl für die Komposition als auch für die Zusammensetzung der Konstituenten insgesamt erwirkt.

Mit der jüngsten Auswahl, gemeinsam mit dem Musiktheater im Revier Gelsenkirchen, schlägt es jetzt 13. Nach zwölf Uraufführungen wird der feXm selbst einem Experiment ausgesetzt: Statt auf eine Endgültigkeit beanspruchende Uraufführung, die im Rahmen der sechswöchigen Endprobenzeit auf die Bühne gebracht wird, stellt der Fonds den dia-logisch angelegten, künstlerischen Produktionsprozess in den Vordergrund: In auf jetzt zwei Spielzeiten verteilten sechs Arbeitsphasen à 2-3 Wochen werden Annäherungen und Positionen formuliert und diskutiert. Immer wieder wird dieser Prozess dem Publikum und den Fachleuten zugänglich gemacht, so dass sowohl eine längerfristige interne Kommunikation der Beteiligten von Theater und Team stattfindet als auch ein Dialog mit der interessierten und möglichst interagierenden Öffentlichkeit.

Wohin genau dieser neue Weg führen wird, ist ungewiss. Sicher ist jedoch, dass das Risiko und das Experiment am besten geeignet sind, die notwendige Bewegung und Veränderung gegen das allzu starre Sicherheitsdenken mancher Kulturbetriebe zu setzen.